

## Musik Jodeln lernen ist im Trend – seit den 1990ern boomt die Neue Schweizer Volksmusik

# Der Ländler nach Wysel Gyr

**Dieter Ringli, Johannes Rühl: Die Neue Volksmusik.** Siebzehn Porträts und eine Spurensuche in der Schweiz (mit CD). Chronos, Zürich 2015. 362 S., Fr. 41.90.

Von Corinne Holtz

Das Alphorn und der Jodel sind zum Inbegriff der Schweizer Volksmusik geworden, die Tracht gilt als uralter Schmuck der ländlichen Bevölkerung. Alles Mythos, weiss der Musikethnologe Dieter Ringli zu belegen. Das Trachtenwesen entstand wie die Ländlermusik am Anfang des 20. Jahrhunderts und war zuerst ein städtisches Phänomen. Im Zuge der Heimatschutzbewegung wurde es in den 1930er-Jahren in den Bäuerinnenschulen Pflicht, Tracht zu tragen. So kam die Tracht, meistens neu erfunden, aufs Land. Das Alphorn seinerseits wurde im 19. Jahrhundert nur für Touristen geblasen, etwa auf der Rigi und im Berner Oberland. Die Popularisierung dieses

beinahe vergessenen Instruments trieb der Eidgenössische Jodlerverband in den 1920er-Jahren voran.

Wer über Volksmusik schreibt, muss zuerst Licht ins Dunkel ihrer Instrumentalisierung bringen und Musikgeschichte auch als Sozialgeschichte verstehen. Das ist das vielleicht grösste Verdienst der beiden Autoren, die für ihre Darstellung auf die pionierhafte Aufarbeitung durch Dieter Ringli sowie auf die lebendige Praxis der neuen Schweizer Volksmusik zurückgreifen können.

Deren Blüte beginnt in den 1990er-Jahren. «Überalterung, Imageverlust und allgemeines Desinteresse» machen der traditionellen Volksmusikszene zu schaffen, während Wysel Gyr, Ländlerpapst des Schweizer Fernsehens und Sympathisant der Rechtsausserpolitik, seine letzten Sendungen moderiert. Die Zeit ist reif für Veränderungen, nebst der World Music kommt auch die «eigene» Musik auf den Prüfstand. In der Inner-schweiz etwa bricht der Schwyzerörgeli-



und Klarinettenspieler Markus Flückiger auf. «Dirty Ländler» heisst eine wegweisende CD von 1994, während die erste Volksmusikwoche in Arosa junge Formationen zusammenbringt, die die Traditionalisten das Fürchten lehren. Wo sich fünfzig Jahre nichts bewegt hat, blasen jetzt Gruppen wie pareglisch und Hujässler zum Aufbruch.

Inzwischen hat sich die Szene etabliert. Ob Re-Interpretation oder Neukomposition, ob Improvisation oder Retrospektive: Alles ist erlaubt. Der Heimatzwang ist der Befreiung gewichen, Festivals wie «Alpentöne» und «Stubete am See» sind Sammelbecken einer erfrischend heterogenen Szene, von der zwölf prominente Vertreter und fünf Vertreterinnen im zweiten Teil des Bandes zu Wort kommen. Wo aber tatsächlich Innovation stattfindet und wo nicht – darüber schweigen die Autoren. Ist die mehrheitlich brave Ästhetik der neuen Volksmusik, auch in der Transformation in die sogenannte E-Musik, ein Tabu? ●

## Das amerikanische Buch Folgenreiche Diagnose: eine Geschichte des Autismus

Ihr Donald war kein normaler Bub. Diese Einsicht wurde mit jedem Monat eine grössere Belastung für Mary und Beamon Triplett. Donald war ohne Zweifel intelligent. Mit zwei Jahren konnte er bereits das ganze Alphabet aufsagen – vorwärts und rückwärts. Doch die Anhänglichkeit eines Kindes zeigte er nie. Und wenn die Eltern merkwürdige Gewohnheiten wie das endlose Drehen von Topfdeckeln unterbrachen, reagierte Donald mit extremen Wutanfällen. Im ländlichen Mississippi der 1930er-Jahre gab es für Kinder wie ihn nur eine Zukunft: die Einweisung in eine geschlossene Anstalt für Geistesranke. Doch die Triplett gingen einen anderen Weg. Sie suchten und fanden Rat beim Kinderpsychologen Leo Kanner. Nach jahrelanger Forschungsarbeit prägte der gebürtige Wiener einen Begriff für Donalds Zustand: Autismus.

Mit dieser Episode beginnen **John Donovan** und **Caren Zucker** ihr Buch **In a Different Key: The Story of Autism** (Crown Publishers, 670 Seiten). Auf medizinische Themen spezialisiert, nutzen die prominenten Fernsehjournalisten die Kunstgriffe ihres Metiers und machen anhand persönlicher Schicksale die Geschichte des Autismus in Amerika begreifbar. Die Autoren sind aus ihren eigenen Familien mit Entwicklungsstörungen vertraut und breiten ihre aufwendigen Recherchen in einer anschaulichen und klischeefreien Sprache aus. Die Geschichte, die sie schreiben, präsentiert sich als hürdenreicher Wandel von Ausgrenzung hin zu Verständnis und gesellschaftlicher Akzeptanz. Dennoch erscheint Donald Triplett als Glücksfall. Seine Eltern gehörten der lo-



Donald Triplett, dem als erstem die Diagnose «Autismus» gestellt wurde, steht am Anfang von John Donvans und Caren Zuckers (unten) Buch.



kalen Elite an, und auch deshalb fand der Sohn Zugang zu Schulbildung und später eine Lebensstellung in der Bank im Besitz der Familie.

Aber selbst Mary Triplett musste jahrelang mit dem üblen Verdacht leben, Donalds Leiden als gefühlskalte «schlechte Mutter» verursacht zu haben. Mit dieser These brachte der Psychologe Bruno Bettelheim 1967 eine ganze Generation betroffener Amerikanerinnen in Verruf. Doch Mary Triplett wies die haltlose Diagnose Bettelheims zurück. Und sie war damit nicht allein. Seit Anfang der 1960er-Jahren traten Eltern als Fürsprecher ihrer autistischen Kinder auf, fanden einander und fochten gemeinsam für Bildungsmöglichkeiten und eine umfassende Erforschung der Störung. Donovan und Zucker zeichnen nach, wie dieses Engagement erst kleine Selbsthil-

fegruppen, dann mächtige Interessenverbände wie «Autism Speaks» und schliesslich neue Probleme schuf. Diese gipfelten in jüngst wieder aufgeflammt Verschörungstheorien, wonach Autismus durch Impfstoffe und Quecksilber ausgelöst werde.

Diese nie bewiesenen Ideen benutzen Eltern seit den 1990er-Jahren als Grundlage für eine Art Selbstermächtigung: Aus einer schweigenden und ausgegrenzten Minderheit wurden lautstarke Aktivisten, die an Gerichten und in den Medien um Geld, Macht und Aufmerksamkeit kämpften. Wie die «New York Times» in einer positiven Rezension beiläufig bemerkt, passt dies in einen breiteren, von der Bürgerrechtsbewegung angestossenen Trend in den USA: Ausgelöst von gesellschaftlicher Ablehnung, wurden in den letzten Jahrzehnten auch Aids und Brustkrebs zu identitätsstiftenden Faktoren. Hat «In a Different Key» ein Manko, dann den Verzicht auf eine Untersuchung auch dieses Phänomens.

Lehrreich und anregend ist das Buch jedoch zweifellos. Auch deshalb, weil Donovan und Zucker den Ausgang ihrer «Autism Story», der Thematik angemessen, offen lassen. Am Ende des Buches tritt der greise Donald Triplett in seinem Kleinstadt-Idyll auf. Einen Kontrast dazu bilden Autismus-Betroffene, die keine Fürsprecher mehr wollen und sich aus dem Schatten von Eltern oder Therapeuten zu lösen versuchen. Unter dem Schlagwort «Neuro-Diversität» verlangen sie nicht mehr Akzeptanz, sondern eine Ausweitung des Begriffs «Normalität» auf ihren Zustand. ●  
Von Andreas Mink